

Michele Barricelli, München

Das digitale Zeitalter hat wahrlich nicht erst gestern begonnen, und wahrscheinlich ereignen sich zwischen dem Verfassen, Druck, Erscheinen und Lesen dieser Rezension bereits wieder mehrere Umstürze im „Digital Space“ auch des Historischen. Ebendiesem widmet sich der vorliegende Band, herausgegeben von *Eva Pfanzelter, Dirk Rupnow, Éva Kovács* sowie *Marianne Windsperger* in einem deutlich österreichischen Kontext interdisziplinärer *Holocaust Studies*. In Anbetracht der rasenden technologischen Entwicklung können die hier versammelten Beiträge eines Forums zu „Memories and Narratives of the Holocaust in Digital Space“, das 2022 in Wien abgehalten wurde, unmöglich die jüngsten Ressourcen und aktuellen Standards von 2025 spiegeln; über KI wird beispielsweise fast nicht gesprochen (sehr viel immerhin schon über das zuletzt ominös gewordene TikTok). Die Texte können aber einladen, grundsätzlich über Sinn und Unsinn einer Maschine nachzudenken, welche die Gestalt des Erinnerns und Gedenkens an die Verbrechen des NS-Regimes zunehmend prägt. Die Herausgeber haben dafür (in dem einheitlich englischsprachigen Band, mit Beitragenden unter anderem aus dem deutschsprachigen Raum, Italien, Ungarn, Brasilien, USA) den eher unspezifischen Obertitel der „Connected Histories“ gewählt. Wirksam verknüpft sein können zwar alle Erzählungen der Geschichte unabhängig vom sie überliefernden Medium. Die Einzelbeiträge – manchmal eher theoretischer Art, oft Projektvorstellungen – stehen jedoch recht unverbunden nebeneinander, was freilich ein Merkmal vieler Sammlungen im betreffenden Feld ist; es bleibt, obwohl das überholt klingen müsste, immer noch der Eindruck einer immensen, gleichermaßen faszinierenden wie nervös machenden *Terra incognita* namens „Digitalien“ (Christina Brüning/Alexandra Krebs, *Historisches Erzählen in Digitalien*. Bielefeld 2024), die man mehr zufällig als systematisch entdeckt.

Gemeinsam ist den präsentierten Ansätzen, dass es nicht in erster Linie um Erinnerung oder Bewusstsein geht, also etwas, was im Bildungskontext heute als „Kompetenz“ gefasst würde, sondern um den sichtbaren Umgang mit den medialen Hilfen des Erinnerns, damit um eine Praxis der Geschichte. Bühnen solcher, um im Jargon zu bleiben, „Performanz“ sind hier klassisch Museen, Gedenkorte (zumal lange vergessene oder geringgeschätzte), regelmäßig alle Arten von virtuellen Anwendun-

gen, welche die „historic sites“ überlappen oder überlagern. Es gibt noch eine Ahnung vom prädigitalen Zeitalter, eine Besinnung darauf, dass einmal museale Präsentationen, Zeitzeugengespräche, filmische Dokumentationen, ja überhaupt Versuche des Austauschs im analogen Raum durch den physischen Wechsel von Zeichen, persönliche Ansprache, unvermittelte Beziehung stattfanden. Aber das ist nun anders.

Am deutlichsten tritt der mediale Bruch bei jenen Beiträgen hervor, welche digitale Kommunikationsformen als Treiber der Entwicklung in den Blick nehmen. Das gilt für ortlose, generelle Fälle (*Mia Berg* über Social Media; *Anja Ballis* über TikTok und dessen Nutzen beim Verfassen von „memory books“) wie für die lokal konkreten Exempel (*Stefania Manca/Silvia Guetta* über Holocaust-Museen in Italien; *Anna Carolina Viana* et al. über Holocaust-Erinnerung in Brasilien; *Edith Blaschütz* et al. über „forgotten places of NS-terror“ [in Österreich]). Die Muster sind allemal dieselben: Digitale Ressourcen streben an, leben von und machen das Versprechen einlösbar von „collaborative“ und „participatory“ Arbeitsformen, Erkenntnisperspektiven oder einfach Erinnerungsweisen. Das also beschreibt das schillernde Feld der neuen „historian influencers“ (*Viana* et al., S. 83; auch *Iris Groschek/Nicole Steng* über „memorial sites“, S. 188). Die „multifaceted remembrance“ erhalten mit den Social Media einen neuen „site of negotiation“ (*Groschek/Steng*, S. 177), womit sie geadelt, zumindest funktionalisiert werden. Die Herausgebenden operationalisieren den Anspruch allgemeiner: „Holocaust content and memory are (co-)created, (re-)shaped, (re-)mediated [...] with analogue forms of memory“ (S. 2). Man könnte in der Konsequenz sagen, Geschichtsbewusstsein (das passendste Pendant für das häufig genutzte „collective memory“) wird – und zwar keineswegs unter der Hand – zu einem Geschichtenbewusstsein, das sich durch Vielstimmigkeit und Ungleichförmigkeit einerseits, durch verbindende, womöglich verbindliche Werte und Normen andererseits auszeichnet.

Was ist der Ertrag von Gesprächsforen der hier dokumentierten Art? Als Erinnerung: Zum Zeitpunkt der Tagung erhielt Michael Rothbergs nach wie vor anstößiges Konzept der multidirektionalen Erinnerung, obwohl schon 2009 in Buchform gegossen, in Deutschland erstmals große Aufmerksamkeit; hier und da erscheinen Bezüge auch im Band. Der Diskurs über den Holocaust und die Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus gestaltet sich im digitalen Raum jedenfalls partizipativer und voraussetzungsloser als über die klassischen, langsam auslaufenden „analogen“ Medien mit ihren Zugangsschranken. Ohne Zweifel gelingt es hier den von

(hoher) formaler Bildung Entfernten oder Ausgeschlossenen, ihre Einschätzung leichter zu Gehör zu bringen; nach *Ballis* treten damit sogar nationales oder globales Gedächtnis den „grassroots memories“ (S. 115) gegenüber. Ein derart geöffneter Raum bietet Entfaltungsmöglichkeit für die Autonomie des historischen Denkens und Lernens. „Connected Histories“ im Titel des Bandes meint am Ende aber gerade nicht die Verbindung des Eigenen mit der Geschichte als etwas tendenziell Äußerlichem, sondern mit den Erzählungen der jeweils anderen, die allesamt für sich als innerlich gedacht werden. Zugleich bedeutet Digitalität in der Historik, zu deren Ausbau sie augenblicklich (zumal nach der Covid-19-Pandemie) erheblich beiträgt, oft auch ihr Gegenteil, nämlich neben der Verbindung genauso eine „Entgrenzung von Raum und Zeit“ (Elena Lewers/Christian Bunnenberg, Digitaler Wandel und Geschichtsdidaktik, in: Jörn Rüsen/Michele Barricelli et al. [Hrsg.], Handbuch der Historik. Wiesbaden 2025, 301–308, hier 306). Wenn solches als Erweiterung oder Grenzüberschreitung verstanden wird, liefern die Beiträge dafür anschauliche Beispiele. Entgrenzung kann und wird aber auch Kontrollverlust oder wenigstens verringerte Prüfbarkeit bedeuten. Schon die schiere Menge des von „digital historian influencers“ Erzeugten macht ratlos. Der digitale Raum lässt sich wahrscheinlich bald nur noch mithilfe von KI an- oder überschauen. Doch wer bürgt dann für die Maschine?